



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Stradella: Lagrime e sospiri. Arien aus Oratorien und Opern; Chantal Santon Jeffery, Galilei Consort, Benjamin Chénier (2017); Alpha

Bereits der Titel weist darauf hin: Es geht vor allem um die Trauer. Die stark affektiven 3/2-Takt-Arien waren geradezu ein Markenzeichen Alessandro Stradellas. Er hatte sie zwar nicht erfunden, aber mit besonders starkem emotionalen Gehalt gefüllt. Vernünftigerweise umfasst das Programm aber nicht nur Lamento-Arien, sondern neben einer in den Opern der Zeit so gerne geschriebenen Wahnsinnszene auch Rache- und Höllen-Arien. Auszüge aus den Oratorien „San Giovanni Battista“, „Santa Pelagia“ und „La Susanna“ werden solchen aus den zahlenmäßig unterlegenen Opern Stradellas gegenübergestellt, was schon deswegen begrüßenswert ist, weil diese sehr viel unbekannter geblieben sind als die Oratorien.

Auch wenn die in unseren Landen noch wenig bekannte französische Sopranistin Chantal Santon Jeffery in den letzten Jahren offenbar gerne und mit viel Erfolg komische Rollen übernommen hat, scheinen ihr die Lamento-Arien besonders zu liegen, bei denen der warme Grundton ihrer Stimme besonders gut zur Geltung kommt. Mit erstaunlich großen Spannungsbögen gelingt ihr eine besondere Intensität bei der Darstellung der Affekte, mit der sie den Hörer unmittelbar fangen nimmt – zumindest, wenn er sich auf diese mitunter fast schon zu starke, dennoch nie manieriert wirkende Emotionalität einlässt. Erstaunlich bleibt auch, was sie aus den (wenigen) Rezitativen, die bei Stradella gerne in getragene Ariosi übergehen, an affektiver Kraft herausholt. Man höre nur die todtraurige Szene aus „San Giovanni Battista“ (Track 6), die zugleich auch eine der betörendsten Arien aus der Feder Stradellas bereithält. Doch auch die Agitato-Arien sprühen vor Affekten, die sehr glaubhaft und mit viel Strahlkraft an den Hörer gebracht werden. Das Galilei Consort unter Benjamin Chénier begleitet nicht nur sensibel, sondern setzt auch bei den insgesamt fünf Ouvertüren eigene Akzente. Alles sehr überzeugend!

Reinmar Emans



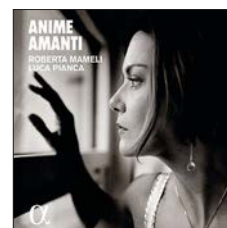
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Steffani: Duets of Love and Passion; Forsythe, Barráth, Balzer, Immler, Boston Early Music Festival Chamber Ensemble, Paul O'Dette u. S. Stubbs (2017); cpo

Es ist schon merkwürdig, dass Agostino Steffani nach wie vor als der große Unbekannte gehandelt wird. Schließlich formierte sich schon 1981 unter der Leitung von Lajos Rovatka ein Ensemble, welches – nach dem Musiker und Diplomaten benannt – mit viel Erfolg u. a. die Oper „Enrico Leone“ in Hannover aufführte. Bei Cecilia Bartolis „Mission“ mit Musik Steffanis 2012 handelte es sich also keineswegs um „ihre“ Neuentdeckung. Seit drei Jahren gibt es nun das Forum Agostino Steffani in Hannover; und eine zweitägige Tagung zeigte, welchen Stellenwert ihm zugesprochen wird. Dass Steffani zu Lebzeiten hohes Ansehen genoss, steht außer Frage. Händel etwa hat seine Kammerduette bewundert und von einigen eigenhändig eine Abschrift angefertigt. Stilistisch orientierte er sich stark an ihnen, als er sich – zum Teil wohl ebenfalls für den Hannoveraner Hof – selbst in dieser Gattung versuchte. Dass Steffanis Kammerduette schon früh als unerreichbare Muster dieser Gattung angesehen wurden, wird beim Hören dieser CD verständlich.

Die Eleganz seines Kontrapunkts und der Abwechslungsreichtum seiner Affektdarstellung kommen wunderbar zur Geltung. Den Hauptanteil daran haben natürlich die Vokalistinnen, die trotz aller sängerischen Anforderungen sehr frisch und agil wirken. Alle Sänger machen wirklich das Beste aus ihren musikalischen Vorlagen. Diese Idealbesetzung wird souverän von einer kleinen Continuo-Gruppe unterstützt. Da, anders als bei den Konzerten des Boston Early Music Festivals, die Duette ohne Unterbrechung durch andere Sätze einander folgen, wäre eine gewisse Monotonie vorprogrammiert, hätte man sich bei der Ausführung der Continuo-Stimme alleine etwa auf eine Laute oder ein Cembalo beschränkt. Dank der unterschiedlichen Farben gestaltet sich das Hören angenehmer. Dass Steffani als der Duettkomponist schlechthin zu gelten hat, wird durch diese couragierte Einspielung offenkundig.

Reinmar Emans

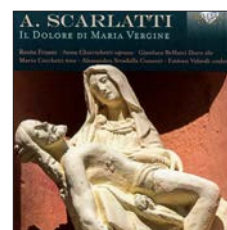


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Anime amanti. Arien und Lamenti von G. Caccini, Falconieri, d'India, Merula, Monteverdi, Raimondi, B. Strozzi; Roberta Mameli, Luca Pianca (2016); Alpha

Eine Kompilation mit Vokalstücken aus der Frühzeit der Monodie kann auch dann spannend genug sein, wenn man die Singstimme lediglich durch eine Laute begleiten lässt. Die Intensität, mit der die als Spezialistin für dieses Repertoire geltende Roberta Mameli die Texte umsetzt, wertet diese Stücke nur auf; dabei legt sie großen Wert auf Textverständlichkeit. So wird nachvollziehbar, warum die Erfindung der Monodie damals geradezu elektrisierend gewirkt haben muss. Auch wenn Luca Pianca mit viel Geschmack und Eleganz begleitet, fehlen auf die Dauer doch auch andere Klangfarben. Es bleibt aber eine Empfehlung für ein pausierendes Hören einzelner Stücke.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

A. Scarlatti: Il Dolore di Maria Vergine; Frisani, Chierichetti, Belfiori Doro, Cecchetti, Alessandro Stradella Consort, Estévan Velardi (2011); Brilliant (2 CDs)

Wäre Scarlattis Werk nicht so wundervoll, wäre diese Veröffentlichung keine Besprechung wert: Sie ist nämlich bereits vor einigen Jahren bei Bongiovanni erschienen – blieb allerdings weitgehend unbeachtet. Die Qualität des 1717 entstandenen Oratoriums und der Interpreten – allen voran der beiden Sopranistinnen, die aus dem Schlussduett des ersten Teils ein echtes Juwel machen, aber auch sonst ausgesprochen emotional die traurigen Affekte umzusetzen in der Lage sind – lassen es aber sinnvoll erscheinen, auf diese nun sehr viel günstigere Ausgabe hinzuweisen. Allein die etwas „topfige“ Klangqualität lässt zu wünschen übrig.

Reinmar Emans



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

A Fancy. Vokal- und Instrumentalstücke von Akeyrode, Blow, Locke, Purcell u. a.; Rachel Redmond, Le Caravansérail, Bertrand Cullier (2016); harmonia mundi

Mit ihrem Debüt führt Le Caravansérail ins London der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wo die 1660 wiedereröffneten Theater einen riesigen Bedarf an Musikstücken entwickelten – sie wurden auch im Sprechtheater als Zusätze erwartet. Da wollten weder der Hof noch die Pubs zurückstehen. Mit großer Frische und Lebendigkeit musiziert das Ensemble die abwechslungsreichen Sätze in flexibler Besetzung. Teils mit glockenklarem Sopran, teils aber auch mit gezielt „ordinärem“, breitem Vibrato passt sich Rachel Redmond dem Charakter der Stücke in überzeugender Weise an und bringt sowohl Gefühle als auch Humor wohl dosiert und kurzweilig an den Hörer.

Reinmar Emans

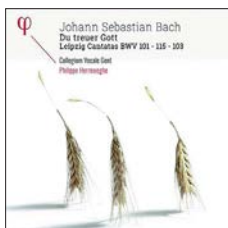


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Agitata. Werke von Brevi, Jommelli, Porpora, Vivaldi u. a.; Delphine Galou, Accademia Bizantina, Ottavio Dantone (2017); Alpha

Der Titel könnte in die Irre führen: Denn es geht bei dieser Werkzusammenstellung weniger um bewegte und erregt zu spielende Stücke, sondern allein um den Affekt, um das Bewegen des Hörers. Letztlich nämlich verdienen nur die titelgebende Aria aus Vivaldis „Juditha triumphans“, eine Aria aus einer Motette Porporas sowie die Halleluja-Schlüsse den Zusatz „Agitato“. Die übrigen Stücke verlangen nach getragenen Tempi und sind eher dem Affekt der Trauer als dem der Wut zugeordnet. Es ist eine Freude zu hören, wie sachgerecht und intensiv Delphine Galou jede Phrase gestaltet. Und die Accademia Bizantina steht ihr in dieser Hinsicht nicht nach.

Reinmar Emans



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Bach: Kantaten BWV 101, 115, 103; Dorothee Miels, Damien Guillon, Thomas Hobbs, Peter Kooij, Collegium Vocale Gent, Philippe Herreweghe (2016); Phi

Philippe Herreweghe, nun auch schon über 70, ist und bleibt der elegische Lyriker unter den führenden Bach-Interpreten unserer Zeit. Diese Qualität ist essenziell, das „Technologische“ seiner Einspielungen dagegen durchaus flexibel. Dennoch besteht sein Chor in der jüngsten Aufnahme von drei Werken des Choralkantaten-Jahrgangs 1724/25 wieder, wie schon bei den vorangehenden Kantaten-Einspielungen, aus zwölf Stimmen inklusive der Solisten, und das Streicherensemble bleibt kammermusikalisch reduziert, sodass die Bläser farbbestimmend hervortreten und die Chorstimmen als koloristische Werte in ein völlig homogenes Klangganzes eingebettet werden: weich ineinandergleitend und verschmelzend zu herblich gedämpfter Tonigkeit, die sich bestens zu den oft verzagt um Erbarmen flehenden und dennoch erwartungsvollen Texten der drei Werke fügt. Dass diese fast mystische Tönung, dunkel glimmend wie farbige Kirchenfenster im Halblight, manchmal zu Lasten der Textverständlichkeit geht, muss man wohl in Kauf nehmen.

Das ist umso eher möglich, als bei dem akribischen Detailarbeiter Herreweghe die Musik selbst sprechend wird, genaue rhetorische Akzente, Klangbildlichkeit und Atmosphäre mindestens genauso wichtig werden wie die großräumigen Entwicklungszusammenhänge. Charakteristisch dafür ist der keineswegs liebliche, sondern dringlich insistierende Einsatz der Blockflöte in BWV 103. Auch das Solistenquartett hält sich fern von der bei Bach anderswo oft nachgefragten naiven Frische, betont eher Züge inniger, ins Transzendente strebender Schwermut, wie besonders Dorothee Miels in ihrer Gebets-Arie aus BWV 115; auch Thomas Hobbs agiert (mit bisweilen recht auffälligem Vibrato) samtig-weich und anti-heroisch, lässt selbst in der zuversichtlichen Ermunterungs-Arie aus BWV 103 Untertöne leiser Ängstlichkeit mitschwingen. Im Ganzen kein Auftrumpfen, stattdessen viel melancholisch gestimmte Nachdenklichkeit.

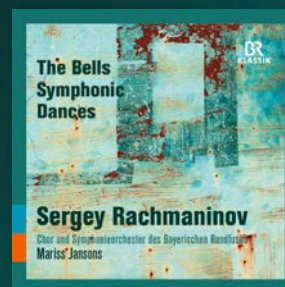
Gerald Felber



MARISS JANSONS PORTRAIT

Die von BR-KLASSIK zum 75. Geburtstag des Maestros neu veröffentlichte CD-Edition bietet einen repräsentativen Querschnitt des Repertoires, für das der Chefdirigent von Chor und Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks immer wieder und in besonderem Maße aufgrund seiner hervorragenden interpretatorischen Qualitäten gefeiert wird.

Chor und Symphonieorchester des
Bayerischen Rundfunks
MARISS JANSONS



CD 900154

SERGEJ RACHMANINOW DIE GLOCKEN – SYMPHONISCHE TÄNZE

Die beiden Meisterwerke, die Rachmaninow als seine besten Kompositionen verstand, wurden in Münchner Konzerten im Herkulesaal der Residenz aufgezeichnet – herausragende Interpretationen von wesentlichen Kompositionen des symphonischen Repertoires des frühen 20. Jahrhunderts unter der Leitung von Mariss Jansons.

Chor und Symphonieorchester
des Bayerischen Rundfunks

MARISS JANSONS

Im Vertrieb von
Naxos Deutschland





Musik
★★★★
Klang
★★★★

Beethoven: Missa solemnis; Regine Hangler, Elisabeth Kulman, Christian Elsner, Franz-Josef Selig, MDR Rundfunkchor Leipzig, Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, MDR Rundfunkchor Leipzig, Marek Janowski (2016); Pentatone (SACD)

Beethovens „Missa solemnis“ hatte es nie leicht. Und heute hat sie's schon gar nicht. Von der „Aura in bedingungsloser Verehrung“, die zu durchbrechen kaum jemand wagt, wie Adorno behauptete, vom „lähmenden Respekt der Bildungssphäre“ kann kaum mehr die Rede sein – in weitgehender Ermangelung dieser Bildungssphäre, wie denn auch der Religiosität, die Beethoven sich in diesem Werk so schwer erkämpfte. „Die Welt der Shareholder pfeift auf Christus“, meinte der Dirigent Michael Gielen mal in diesem Zusammenhang. Doch sein Kollege Marek Janowski wählte zum Abschied von der Chefposition des Rundfunk-Sinfonieorchesters Berlin im Vorjahr eben auch dieses so sperrige, hochkomplexe Werk. Vielleicht, um den Gegenbeweis anzutreten – dass die „Missa“ nämlich gerade deswegen ein Stück für unsere Zeit sei, weil sie im Auskomponieren der eigenen Zweifel Lösungsmöglichkeiten bietet, die wir bitter nötig hätten.

Dabei wagt sich Janowski keineswegs so weit in die Verstörung wie Nikolaus Harnoncourt in seiner Altersaufnahme von 2015. Er sucht die Gefahr des Auseinanderbrechens zu vermeiden und das Werk in stimmiger Balance zu halten. Dabei fehlt es seiner Interpretation nicht an Vehemenz; die Tempi sind bei aller Kontrolliertheit keineswegs zurückhaltend, manchmal geradezu gewagt – man höre etwa das Allegro con moto der Doppelfuge „Et vitam venturi“ ab Takt 372 des Credo. Aber Janowskis Interpretation wird nie so kantig und radikal handgreiflich wie etwa die erwähnte Harnoncourts; sie enthält sich zugleich allem allzu Gefühlgigen, meidet Feierlichkeit und pompöse Effekte, zieht flexible Sachlichkeit vor. Regine Hangler, Elisabeth Kulman, Christian Elsner und Franz-Josef Selig bilden ein homogenes Solistenquartett; auch der MDR-Rundfunkchor Leipzig und das Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin überzeugen alles in allem. Eine in sich geschlossene, stimmige Einspielung.

Gerhard Persché



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Mahler: Das klagende Lied; Schneider, Baumgartner, Kerl, Eröd, Tölzer Knabensolisten u. a., Wiener Singakademie, ORF RSO Wien, C. Meister (2016); Capriccio

Gleich in den ersten Takten packt er den Zuhörer, der Balladenton. Sehr gestisch und energiereich erzählt das Orchester diese Geschichte vom singenden Knochen, der einen Brudermord verrät. Wir riechen den Wald, durch den die beiden Brüder reiten und wo der Mord geschah, wir sehen die Farben auf der Lichtung leuchten, wo die Blume glänzt wie Blut, wir sind Zaungast beim prachtvollen Hochzeitsfest samt Fernorchester, wo am Ende der Spielmann den Bräutigam überführt und das Schloss in Trümmer sinkt. Das RSO Wien unter Cornelius Meister gibt Mahlers dreiteiliges Erstlingswerk wunderbar lebhaft, farbenreich und anschaulich wieder.

Bernd Feuchtnner



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Drang in die Ferne. Lieder von Schubert, Mahler und Krenek; Erwin Belakowitsch, Christoph Berner (2017); Gramola

Eine individuelle Liedanthologie zum Thema Wandern legt der österreichische Bariton Erwin Belakowitsch vor. Mahlers Gesellenlieder werden vollständig, aber nicht unmittelbar hintereinander geboten, auch die Gesänge aus Kreneks „Reisebuch“ sind über das Programm verstreut. Schubert setzt Zäsuren. Belakowitsch war Mitglied der Wiener Sängerknaben, sein Repertoire kennt kaum Genregrenzen; er ist sogar als Schauspieler aktiv. Das dürfte seine prägnante Textbehandlung positiv beeinflusst haben. Aber auch die jugendlich klingende Stimme wird höchst ausdrucksvariabel eingesetzt. C. Berner liefert eine tadellose, inspirierte Klavierbegleitung.

Christoph Zimmermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Henze: Lieder von einer Insel, Behind the Wire, Fünf Madrigale; SWR Vokalensemble, Ensemble Modern, Marcus Creed (2012/16); SWR Classic

Man muss es so sagen: Das SWR Vokalensemble ist für die Chormusik des 20. und 21. Jahrhunderts das Nonplusultra. Unglaublich, mit welcher Sicherheit die rund 30 Sängerinnen und Sänger unter Leitung ihres langjährigen Chefs Marcus Creed selbst hochkomplexe Partituren in eine lebendige, nabhare Musik verwandeln!

In seinem A-cappella-Zyklus „Orpheus behind the Wire“ nach Gedichten von Edward Bond aus dem Jahr 1984 fächert Hans Werner Henze den Chorsatz bis zur Zwölfstimmigkeit auf, er schickt die Sänger mitunter in Extremlagen und ballt die Klänge streckenweise zu herben Dissonanzen. Doch das SWR Vokalensemble singt diese Linien, die Akkorde und Reibungsflächen so bestechend klar und homogen, dass man sie trotzdem sofort im musikalischen Zusammenhang versteht und intuitiv hört, dass sie genau so und nicht anders klingen sollen. Durch diese auf Antrieb spürbare Präzision von Creed und seinem Ensemble treten die fragile Sinnlichkeit und der Zauber der Musik zu Tage, die hinter der rauen Schale eine Art romantische Schönheit verbirgt.

Der Zyklus wird gerahmt von zwei Werken für Chor und Instrumente. Im Stück „Fünf Madrigale“ von 1947 vertont Henze Gedichte von François Villon im Ton eines kargen, polytonal geschärften Neoklassizismus; im Zyklus „Lieder von einer Insel“ kleidet er Texte von Ingeborg Bachmann über einen gemeinsamen Aufenthalt auf Ischia in eine melancholische, von expressiven Gesten und dunklen Farben durchsetzten Klangsprache.

Das SWR Vokalensemble demonstriert auch hier seine außergewöhnliche Souveränität im Umgang mit rauen Harmonien und bindet jeden Intervallsprung geschmeidig in die kantablen Linien ein. Dabei ist das nicht minder profilierte Ensemble Modern ein ebenbürtiger Partner in der Produktion, die Marcus Creed mit der von ihm gewohnten Sorgfalt und Genauigkeit zu einer Referenzaufnahme formt.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven: Irische und Schottische Lieder, Adelaide, An die ferne Geliebte, In questa tomba oscura; Andrè Schuen, Boulanger Trio; Karla Haltenwanger, Birgit Erz, Ilona Kindt (2016); CAVI

Natürlich darf „Adelaide“ (1795/96) nicht fehlen, dieses Lied an der Grenze der Zeiten, zwischen der „zarten Schwärmerei des empfindsamen Zeitalters“ und der „leidenschaftlich drängenden Direktheit des Gefühls“ der Romantik (Werner Oehlmann). Und die „Ferne Geliebte“ (1816) ist ebenfalls präsent – Beethovens vielleicht populärster Liedzyklus und der erste dieser Art, der eine strikt durchgehaltene formale Einheit bot. Auch die schattige Arietta „In questa tomba oscura“ (1807) findet sich auf dieser CD. Die pièce de résistance des Albums ist freilich eine Auswahl aus den Zyklen Irischer und Schottischer Lieder, die Beethoven auf Betreiben von George Thomson, eines Beamten aus Edinburgh, komponierte.

Thomson hatte in den 1790er-Jahren begonnen, eine umfangreiche Sammlung der Lieder seiner schottischen Heimat und auch Irlands anzulegen. Beim Bemühen um musikalische „Läuterung“ dieser Volksmelodien wandte er sich nicht an heimische Tondichter, sondern an internationale Größen wie Pleyel, Haydn, Weber, Hummel und eben Beethoven. Besonders mit dem „Titan“ ergab sich eine intensive Zusammenarbeit, Letzterer setzte mehr als hundert dieser Lieder in ganz eigener Tönung um; dabei komponierte er oft sozusagen ins Blinde, denn er bekam nur die Melodien vorgegeben, nicht die Texte. Diese wurden sozusagen post festum und von Dichtern wie Walter Scott und Robert Burns „aufpoliert“ nachgeliefert.

Als kompositorische Form wählte Beethoven jene des Klaviertrios mit obligater Singstimme, wobei sich besonders die Streicher kommentierend zu Wort melden. Vierzehn ausgewählte Lieder daraus bündeln sich hier mit den oben genannten drei zu einem vortrefflichen Album, das von dem eleganten, subtil gestaltenden ladinischen Bariton Andrè Schuen und dem hamburgischen Boulanger-Trio mit erfrischender Spielfreude und zugleich feinem Sinn für sensible Nuancen präsentiert wird.

Gerhard Persché



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schubert: Winterreise; Bo Skovhus, Stefan Vladar (2016); Capriccio

Nach „Schwanengesang“ und „Schöner Müllerin“ legen Bariton Bo Skovhus und Pianist Stefan Vladar nun eine „Winterreise“ vor, die im Vergleich zu der sehr leidenschaftlich gestalteten „Müllerin“ sängerisch ganz verhalten bleibt. Hier staunt offenbar noch jemand über das, was ihm widerfahren ist.

Skovhus singt in wunderbar samtigem Legato und in einem niedergedrückten Duktus und überlässt die Exaltation etwa in der „Erstarrung“ fast völlig Stefan Vladar. Mehr und mehr werden so die deutlich vernehmbaren Atemzüge des Sängers zu (bewussten?) Gestaltungselementen, während ein vokales Ausbrechen aus der Resignation höchstens in kurzen, laut gesungenen Passagen angedeutet wird („ob's wohl auch so reißend schwillt?“). Konsequentermaßen vermeidet Skovhus bedeutungsbetonende Silbenakzente ebenso wie jeden Anflug von Weinerlichkeit.

Auch wenn dieses Vorgehen in seinem interpretatorischen Mut zur Einförmigkeit erstaunt, so ist Skovhus das Durchhalten der sehr gedeckten Klangfarbe innerhalb eines schier unendlichen Legatobogens natürlich nur aufgrund der überragenden Beherrschung seiner Stimme möglich. In allen Lagen klingt sie wunderbar geschmeidig und verliert auch da nicht ihren Charakter, wo der Bariton sie ins Hauchen übergehen lässt („Frühlingstraum“). So wirkt das Lyrische Ich durchgehend kraftlos und erstarrt, mit eingefrorenem Lebensmut. Umso bedeutsamer werden die Akzente und drängenden Phrasierungen des sehr präsenten Stefan Vladar.

In den heftig auftrumpfenden Liedern wie „Der stürmische Morgen“ freilich dreht auch Skovhus auf. Das ganz auf Verinnerlichung setzende Konzept des Sängers funktioniert auch deshalb, weil die beiden die Tempi nicht zu langsam wählen und ihr Musizieren voll innerer Spannung ist. Die monochrome Zeichnung der Geschichte hinterlässt weite Assoziationsräume, in denen aber nur der erfahrene Hörer differenzierende Orientierung finden wird.

Johannes Schmitz

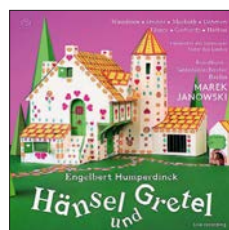


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Grieg: Lieder op. 26, 48, 60, Hautgussa, Solveigs Wiegenlied aus „Peer Gynt“; Siri Karoline Thornhill, Reinild Mees (2016); Ars

Auf Größe kommt's nicht an. Was sicher auch für Edvard Grieg galt, denn mehr noch als sein sinfonisches Schaffen sind kleine Formen Schwerpunkt seines Œuvres – darunter auch eine reichhaltige Liedproduktion. Es sind meist kurze, kaum je mehr als drei Minuten dauernde, intime Preziosen voller Frische, feinen Verästelungen und mannigfaltigen Gefühlsfarben. Die Norwegerin Siri Karoline Thornhill, begabt mit einem Sopran wie ein Bergkristall, und ihre Klavierbegleiterin Reinild Mees vermitteln diese vokalen Kostbarkeiten mit Sensibilität und Freude. Allen voran den Zyklus Hautgussa op. 67, den der Komponist selbst als „die besten Lieder, die ich je komponiert habe“, bezeichnete.

Gerhard Persché



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Humperdinck: Hänsel und Gretel; Wundsam, Steiner, Merbeth u. a., RSB, Janowski (2016); Pentatone (2 CDs)

Wie ein Mahler-Adagio lässt Marek Janowski die Ouvertüre beginnen, um kindlichen Hörern das Gefühl der Geborgenheit zu geben, bevor dann Jux und Tollerei beginnen und auch die Gefahr. Das RSB hat genug bunte Farben auf der Palette, um unter den vielen „Hänsel“-Aufnahmen einen Stich zu machen. Die Wagner-Stimmen von Ricarda Merbeth und Albert Dohmen klingen als Eltern bedrohlich und komisch zugleich, Katrin Wundsam und Alexandra Steiner finden für die Kinderlieder wie für die dramatischen Szenen den passenden Ton. Christian Elsner singt die Hexe als Mimes Schwester. Die Handlung entfaltet sich so bewegt und plastisch.

Bernd Feuchtnner